



Foto: Georg Pulling

Ein Ort der Hoffnung im tristen Betlehem: Das Heim für schwerstbehinderte Kinder der argentinischen „Schwestern des menschgewordenen Wortes“.

Heiliges Land

„Verzweiflung können wir uns nicht leisten“

Eine hochrangige Delegation des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) war Mitte Februar zu Besuch in Jerusalem, Betlehem und Nazareth. Der Besuch diente der Unterstützung der Christen im Heiligen Land sowie der Begegnung mit Personen und Organisationen, die sich für Frieden und Versöhnung einsetzen. Von **Georg Pulling**.

Der Lateinische Patriarch Kardinal Pierbattista Pizzaballa, der die Delegation in Jerusalem empfing, berichtete Dramatisches: Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen und politischen Umstände hätten seit dem 7. Oktober 2023 tausend christliche Familien das Heilige Land verlassen: Ein schwerwiegender Aderlass für die kleine christliche Minderheit in der Region. Da viele christliche Palästinenser im Tourismus arbeiten würden, hätten sie durch den Krieg ihre Existenzgrundlage verloren. Auf die Rolle der

Kirche vor Ort angesprochen, meinte der Patriarch: „Die Kirche kann die Situation nicht lösen, aber sie kann helfen, diese auszuhalten.“

In der Dormitio-Abtei in Jerusalem fanden nicht nur eine Begegnung und ein Gottesdienst mit Abt Nikodemus Schnabel und den Mönchen der Benediktinerabtei statt, sondern die ÖRKÖ-Delegation traf auch mit Mitgliedern der Organisation „Tag Meir“ zusammen. Die jüdischen Mitglieder dieser Organisation haben es sich zur Aufgabe gemacht, aus einem tiefen jüdischen Glauben heraus alle Formen von Rassismus, Hetze und Hassverbrechen in der israelischen und palästinensischen Gesellschaft zu bekämpfen und Toleranz und Respekt vor dem Anderen zu fördern.

Die meisten Menschen auf beiden Seiten wollen einfach in Frieden leben, zeigte sich der Leiter von „Tag Meir“, Gadi Gvaryahu, im Gespräch mit der Delegation überzeugt. Und er fügte hinzu: „Wir alle sind religiöse Leute sind gegen jeden Missbrauch von Religion.“ Die Freiwilligen von „Tag Meir“ besuchen Palästinenser, die Opfer von Israelis wurden und Israelis, die Opfer von Palästinensern wurden.

Alle Menschen hätten das Recht, in Israel zu leben, so der jüdische Friedensaktivist. Er lebe und arbeite jedenfalls für ein anderes Israel als dies den jüdischen Extremisten in Israel vorschwebt.

Einfach hat es eine Organisation wie „Tag Meir“ unter den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Rahmen-



Foto: Georg Pulling

v.l.n.r.: Landessuperintendent Hennefeld, Bischof Petrosyan, Patriarch Pizzaballa, Bischof Scheuer, Bischofsvikar Dura, Biblische Reisen-Chef Kickingler.

Foto: Georg Pulling



Im intensiven Austausch mit den Friedensaktivisten der Initiative „Tag Meir“.

bedingungen freilich nicht. Dazu wollte Gadi Gvaryahu aber sagen: „Verzweiflung können wir uns nicht leisten. Wir müssen Hoffnung vermitteln.“ Es gebe sowohl auf israelischer als auch auf palästinensischer Seite Geschichten der Hoffnung, des Respekts und des Miteinanders. Gvaryahu: „Für die Hoffnung muss man arbeiten und sich einsetzen. Die fällt nicht einfach vom Himmel.“

Eine trauernde Mutter lebt Versöhnung

Tief bewegte das Zeugnis einer jüdischen Mutter, die am 7. Oktober 2023 beim Terrorangriff der Hamas ihren Sohn verlor. Trotzdem will sie sich für Respekt und Versöhnung einsetzen. Sie erzählte, dass am 7. Oktober auch viele Palästinenser mitgeholfen hätten, Israelis vor der Hamas zu retten.

Die Mutter berichtete zudem vom Fall einer palästinensischen Familie, deren Auto 2018 von israelischen Siedlern angegriffen worden war. Die Mutter kam dabei ums Leben, der Vater blieb mit neun Kindern zurück. „Zwei Wochen nach dem Attentat haben wir ihn besucht. Er hat uns die Tür geöffnet und uns willkommen geheißen. Er ging nicht zu den palästinensischen Extremisten, um Israel zu bekämpfen, sondern er wählte den Weg zu ‚Tag Meir‘ und wurde unser Freund“.

Juden helfen Christen

In Jerusalem traf die ÖRKÖ-Delegation u. a. mit der jüdischen Friedensaktivistin Yisca Harani zusammen, die die Organisation „Religious Freedom Data Center“ gegründet hat: Ein Team von Freiwilligen betreibt eine Online-Hotline und sammelt Fälle von Spuckattacken und verbalen Attacken jüdischer Extremisten gegen Christen sowie von Vandalismus gegen christliche Einrichtungen.

Allein von Oktober bis Dezember 2024 wurden 31 Fälle bekannt, die Dunkelziffer liege freilich zehnmal höher, berichtete Harani: „Die israelische Öffentlichkeit muss aufwachen. Ich möchte nicht in einem Land leben, in dem das normal ist.“ Im israelischen Schulunterricht wird das Thema Christentum ausschließlich in negativen historischen Zusammenhängen behandelt, erläuterte die israelische Religionswissenschaftlerin einen Grund für die ablehnende Haltung vieler Israelis gegenüber den Christen. So sei es kein Wunder, dass viele die Christen als Fremdkörper wahrnehmen würden.



Foto: Georg Pulling

Abendlicher Gottesdienst in der Benediktinerabtei Dormitio in Jerusalem.



Foto: Georg Pulling

In der Altstadt von Jerusalem sieht man noch kaum Pilger und Touristen.



Foto: Georg Pulling

Liebevoller Pflege im Kinderheim der argentinischen Schwestern in Betlehem.



Foto: Georg Pulling

Der evangelische Geistliche Mitri Raheb will mit seiner Kunst-Universität Hoffnung schaffen.



Intensives ökumenisches Gebet um Frieden in der Grabeskirche in Jerusalem.

Mit Kunst gegen Hoffnungslosigkeit

In Betlehem war die ÖRKÖ-Delegation u. a. in der Dar al-Kalima Universität zu Besuch. Der evangelische Geistliche Mitri Raheb, der die Kunstuniversität leitet, bezeichnete sie als ein „Haus der Hoffnung“. Mit Kunst und Kultur könne man die Herzen und Köpfe der Menschen erreichen“, um die Gesellschaft zum Besseren zu verändern, zeigte sich Raheb überzeugt. Die Universität in Betlehem zählt rund 550 Studierende, zwei Drittel sind Frauen, drei Viertel Muslime.

Neben Betlehem gibt es noch einen zweiten Standort in Gaza mit sogar 650 Studierenden. Diese Universität wurde im Krieg aber völlig zerstört. Einige Studenten in Gaza kamen auch ums Leben.

Orte der Hoffnung

Die weit überproportionale Bedeutung der Christen für das Westjordanland wurde beim Besuch der Delegation im Caritas Baby-Hospital in Betlehem deutlich. Dabei handelt es sich um die einzige Kinderklinik weit und breit. Notwendig wären weit mehr, sind doch 43 Prozent der Bevölkerung des Westjordanlandes Kinder, berichtete Direktor Issa Bandak. Leider sei es wegen der vielen Straßensperren und Checkpoints der israelischen Sicherheitskräfte immer mehr Patienten nicht mehr möglich, das Krankenhaus zu erreichen.

Ein weiterer Ort der Hoffnung in Betlehem befindet sich unweit der Geburtskirche in einer Nebenstraße: Das Hogar Ninos Dios (Heim der Kinder Gottes). Hier haben die argentinischen „Schwestern des menschengewordenen Wortes“ ein Heim für schwerstbehinderte Kinder eingerichtet. 34 Kinder leben hier und werden von den argentinischen Schwestern und insgesamt 15 Mitarbeitenden liebevoll betreut. Auch zwei Priester zählen zur Gemeinschaft vor Ort.



Gähnende Leere in der Geburtskirche in Betlehem. Noch kommen keine Pilger.



Jerusalem: Pfarrer Benedetto Di Bitonto will Christen und Juden miteinander versöhnen.

Das jüngste Kind ist gerade erst ein Jahr alt, ein Alterslimit nach oben gibt es keines, wie Oberin Sr. Maria Roncesvalles berichtete. Niemand muss die Einrichtung verlassen.

Es gäbe für die behinderten Menschen auch keine Alternativen. 60 Prozent der Kinder und Jugendlichen haben keine Eltern, bei den anderen gibt es in den Familien keine Möglichkeiten, die Kinder zu pflegen und zu betreuen.

Wie bei vielen Gesprächen deutlich wurde, hat der Westen bei den Palästinensern viel an Glaubwürdigkeit verspielt. Lobende Worte gab es hingegen immer wieder für Papst Franziskus, dem das palästinensische Volk sehr am Herzen liege, wie es hieß. Bei vielen Israelis kommt das Engagement des Papstes hingegen nicht gut an. Seine Appelle zu einem Ende der Gewalt und einem neuen Anlauf zum Dialog können kaum als das wahrgenommen werden, was sie eigentlich meinen. Ein Gesprächspartner brachte es schließlich so auf den Punkt: „Das ganze Land – Juden, Christen, Muslime – braucht einen Psychiater.“

Juden und Christen als Freunde

In diesem Kontext ist das katholische Vikariat Saint James ein besonderer Ort der Begegnung und des interreligiösen Dialogs. Das Vikariat ist für die hebräischsprachigen Katholiken in Israel zuständig. Fünf Gemeinden umfasst das Vikariat in ganz Israel. Sein Patron ist der erste Bischof von Jerusalem, Jakobus. „Wir sind eine Minderheit unter Minderheiten“, so Gemeindepfarrer Benedetto Di Bitonto, der die ÖRKÖ-Delegation in einer Pfarre in Jerusalem empfing. Die Zahl der Gläubigen liegt irgendwo zwischen 1.500 und 2.000. Sie sind Israelis und Katholiken, eine ungewöhnliche Mischung.

Die Gottesdienste werden in der Muttersprache Hebräisch gefeiert. Das erleichtert auch so manchen Kontakt mit Juden, wie Di Bitonto sagte. Es geht dabei nicht um ein Missionieren, sondern um Versöhnung, brachte der Priester die verschiedenen interreligiösen Aktivitäten der Gemeinde, die es neben dem normalen katholischen Gemeindeleben noch gibt, auf den Punkt. Anders formuliert: „Christen bleiben Christen und Juden bleiben Juden, aber wir sind Freunde“.

Ein Fazit der Reise: Solidarität mit den Christen im Heiligen Land können die Christen im Westen vor allem dadurch zeigen, dass sie wieder als Pilger ins Land kommen. Die Heiligen Stätten können inzwischen wieder gefahrlos besucht werden.